

2) daß diese Oberbeamten dem betreffenden Ministerium zwar verantwortlich, aber mit den erforderlichen Befugnissen zu Verwaltung und Beschleunigung der Geschäfte versehen sein müssen;

3) daß die bei den Staatsbahnen angestellten Beamten in der Regel durch diese Anstellung nicht die Staatsdienereigenschaft im Sinne des Staatsdienergesetzes erhalten;

4) daß bei jedem ordentlichen Landtage den Kammern ein Normaletat über das Beamtenpersonal der Staatsbahnen und deren Gehalte zur Genehmigung vorgelegt werde, und daß

5) gleichzeitig mit diesem Etat auch die Eisenbahntarife der Kammer zur Erklärung vorgelegt werden.

Als der Präsident zur Eröffnung der Berathung die Frage stellte, ob Jemand über den Bericht überhaupt oder die angeführten Deputationsanträge das Wort zu ergreifen wünsche, war allgemeines Schweigen die Antwort, und nachdem auch der Referent v. d. Beeck erklärt, daß er dem Bericht nichts hinzuzufügen habe, konnte ohne Weiteres sogleich zur Abstimmung geschritten werden. Der Hauptantrag wurde sodann gegen 8 Stimmen (Unger, Thiermann, Medcke, Reidel, Riedel, Einsiedel-Scharfenstein, Rex-Thielau und Herrmann aus Aurig) angenommen. Die speciellen Anträge fanden einstimmige Genehmigung. Nach einer kleinen Bemerkung Ungers, die der Referent als irthümlich unter Zeichen der Heiterkeit der Kammer berichtete, schloß der Präsident die Sitzung und setzte die nächste auf morgen an, in welcher der Bericht über das Gesuch um Herstellung einer Apotheke in Reudnitz zur Berathung kommen wird. †

Erinnerungen an die Octobertage 1813.

„Die Schlacht von Möckern.“

Heldengedicht von Theodor Apel.

Die Tage der Erinnerung kehren wieder, aber nur für Wenige sind sie Tage der Erinnerung. Ein kühnes freudiges Heldenleben wogte vor siebenunddreißig Jahren über die Ebenen von Leipzig, herrliche Heldenmänner zogen begeisterten Heldenchaaren voran, Alle durchzuckte eine idealische Flamme, aufstrahlend in tausend Formen und Farben. . . . Wohl steht an den Gedenktagen der Schlacht ein ergrauter Dörfler vor dem frischgeweißten freundlichen Gütchen und erzählt dem Sohne und der blühenden Schwieger, die schon gar vielmal die Geschichte gehört, wie einst an derselben Stelle ein altes strohbedachtes Haus gestanden, das die bösen Franzosen niedergebrannt, und wie später dies neue funkelnde Haus erbaut worden sei mit Gottes Hilfe. Wohl sieht ein bejahrter Bürger hinaus auf das Schlachtfeld und er gedenkt der drangvollen Zeit, wo ihn die Neugier hinausgetrieben, und er zeigt dem Begleiter den Ort, wo er sich vor Angst verkrochen. Wohl gemahnt es den graubärtigen Krieger in der Ferne, daß er hoffnungsfreudig, thatenlustig einst neben wackern Brüdern über unsre Stoppelfelder marschirte. . . .

Die Söhne und Enkel aber — ihnen gehen die Feiertage der Erinnerung vorüber, wie andre gehaltlose Werkeltage. Sie gedenken nicht der heiligen Zeiten von „Feuer und Schwert“, der stolzen Völkerschlacht, aus der dem Blücher der Ruhm der Waffen und dem Arndt der Ruhm der Lieder blühte. Die Gefilde die das Blut der Helden tranken, sind todt für sie; kaum daß aus den historischen Tabellen, die sie in der Schule auswendig lernen mußten, eine flüchtige Erinnerung sie mahnt.

Wahr ist es: aus jenem gewaltigen Chaos der ringenden Nationen hat sich keine herrliche Schöpfung gestaltet, die uns lieb und theuer wäre; die riesigen Kräfte der Völker, wachgerufen zu Krieg und Zerstörung, wurden nicht in die segensvolle Bahn des geordneten Zeugens und Waltens gelenkt. Die donnernden „Werde“ des Volksgeistes verhallen und die vielverheißenden Kräfte sanken in die Ermattung eines inhaltlosen Friedens. Wahr ist es leider, daß gehaltvoller Patriotismus, solider, festgegründeter Nationalstolz unsere Zeitgenossen nicht gemahnt an die Kämpfe von 1813, daß Bitterkeit und Haß gegen die Ausbeuter der Schlacht ihre Helden in selbe Vergessenheit versenkt hat. . . . Wahr ist es aber auch, daß die Erinnerung an jene Tage frischen Heldenthums, ursprünglicher Gemüthshebung eine Erquickung, eine Kräftigung unserer durch Reflexion zerstreuten Zeit bringen müßte, daß die sittliche Stärke unseres Bewußtseins gehoben werden müßte durch die strahlenden Bilder der thatenreichen Vergangenheit.

Theodor Apel hat es unternommen, dieser Vergangenheit eine poetische Gegenwart zu verleihen und durch die Neuschöpfung

des markigen Kriegerlebens auf die Genesung und Stärkung des erschlafften öffentlichen Geistes zu wirken. Er ist ein Sohn dieser Fluren; von früher Jugend auf hat sein Schritt gar oft die Schlachterebene durchmessen, er ist verweilt an den denkwürdigen Orten und hat aufmerksam den Erzählungen und den Urtheilen der Väter gelauscht über das, was sie dort erlebt. Viele Zeugen der Schlacht hat er vernommen: den Bauer, der Fourage liefern mußte, den Invaliden mit dem Stelzfuß, den ausgedienten Officier. Tage lang hat er gefessen über Büchern in verschiedenen Sprachen, die vom Octoberkampfe berichten, und hat sich emsig eingelebt in das Große und Kleine. In seinem treuen wackern Dichtergemüth hat er gesammelt und verarbeitet die Züge und Gestalten aus jenen Tagen; er hat sie durchdacht und durchempfunden in ihrem Geiste, ihrem Herzschlage, ihrer Bedeutung, — und ein lebendiges, lichtvolles Bild gestaltet sich, ein schönes Zeugniß der endlichen Dichtarbeit: die Schlacht von Möckern.

Schon früher hat Theodor Apel in diesen Blättern Skizzen aus der Leipziger Schlacht veröffentlicht, die vielen Lesern Freude gemacht haben. Sie sind balladenartig, geschlossen in sich, drängen aber unverkennbar nach einer Verwebung und Ausarbeitung in ein größeres Epos. Ein solches umfassenderes Gedicht, das jenen ersten Worten unseres Schlachtenmalers gefolgt ist, liegt uns vor in der „Schlacht von Möckern.“ Allein auch dieses ist nur ein Prolog zu einem weit größeren Werke, das die gesammte Völkerschlacht behandeln wird und zu dessen Vollenbung Jahre gehören dürften.

Die Hauptfigur des Gemäldes, der unser Auge hohe Theilnahme widmet, ist der Mann des Schwertes: Fürst Blücher von Wahlstatt. Treu und lebenswahr tritt uns sein Bild entgegen, er wird uns innig vertraut durch seine biedere grade Rede, durch die eingewobenen charakteristischen Anekdoten mit den derben Pointen, durch sein Walten in der Schlacht, das auch dem Laien in der Strategik durch die sorgfältige Zeichnung klar und verständlich wird. Ihn umgeben, trefflich porträtiert, die andern Helden des schlesischen Heeres, von denen die Meisten, dem unglücklichen Gange der Geschichte zufolge, selbst den Gebildeteren unbekannt sind; der Dichter verjüngt ihren matten Lorbeerkranz und macht sie für das Gedächtniß der Enkel neu lebendig. Aber nicht nur die Helden gestalten, die Vorkämpfer treten heraus, wie beim Homer, wo sich das Volk gehorchend ohne eignen Willen und eignes Feuer wie ein kolossaler Rahmen um sie zieht; nein, auch die Heeresmasse ist durchgeistigt; sie ist dargestellt in ihrem Fühlen und Meinen, in ihrer feurigen herzvollen Betheiligung am Kampfe, sie spielt in charakteristischen Farben. Der Gegner wird ehrenvoll behandelt; wir werfen manchen Blick auf die feindlichen Führer und ihr Heer, deren Krieger-tugend, deren Geschick und Klugheit Anerkennung gezollt wird. Auch des Mannes der Laien, Theodor Körners, gedenkt eine herzige Zwischenerzählung, — eine Episode, die, wie anziehend sie sich liest, doch vielleicht in der Dekonomie des Ganzen allzusehr hervortritt.

Das Gedicht, welches jetzt im Buchhandel (bei E. W. B. Naumburg) erschien, ist bereits zweimal vorgelesen worden: einmal in Halle vor einem Kreise alter Krieger, die mit gekämpft hatten, das andere Mal in Leipzig vor einem Kreise von Künstlern und Kunstlernern, — in beiden Fällen mit erfreulicher Wirkung. Vorzüglich offenbarte sich das erste Mal in den leuchtenden Mienen, dem enthusiastischen Aufspringen, den Ausrufungen der ergrauten Soldaten die Macht des Dichters, der, ohne dabei gewesen zu sein, das Geschehene in seiner Wahrheit neu erschafft, — jene Macht, die Schiller in den Worten feiert:

„Er hat Alles gesehen was auf Erden geschieht!“

Gustav Liebert.

Die Lebenswürdigkeiten der Leipziger Messe.

(Nachtrag.)

Herr Knie hat seine Preise herabgesetzt, sich jetzt eines zahlreicheren Zuspruchs zu erfreuen und, was die Hauptsache ist, er und seine gymnastische Künstlergesellschaft finden auch den Beifall, den sie wirklich in vollem Maße verdienen; denn Herr Knie versteht wirklich dem Publicum einen genussreichen Abend zu bereiten und seine Gesellschaft bietet Alles auf, ihn tüchtig darin zu unterstützen. Mögen ihm die letzten Tage, die nun wohl von schönem Wetter begünstigt sein werden, noch eine recht gute Einnahme bringen! — Auch Herr Dessort hat seine Preise herabgesetzt und auch zwei neue Bilder aufgestellt. Das eine ist wieder ein schönes